

Die Regisseurin : Interview

Autor(en): **Zambello, Francesco / Graf, Maria**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Frau ohne Herz : feministische Lesbenzeitschrift**

Band (Jahr): - **(1993)**

Heft 31

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-630779>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Francesca Zambello

Die Regisseurin

Francesca Zambello inszenierte am Opernhaus Zürich «Il Pirata» von Vincenzo Bellini. Sie ist Amerikanerin, lebt in New York und ist 35 Jahre alt. Das klingt erstaunlich jung, wenn sie erzählt, was sie schon alles gemacht hat.

Sie ist eine beeindruckende Frau: gross, wirkt bärinnenstark, freundlich, lebendig und sehr selbstbewusst...

Francesca, bist Du so selbstbewusst wie Du wirkst?

F. Z. Nicht immer - und es war auch nicht immer so, aber je länger ich im Beruf war, desto sicherer wurde ich. Ich bin immer überzeugt von dem was ich will und tue. Ich gebe auch nicht nach, bevor ich erreicht habe was ich will.

Was möchtest Du gerne gefragt werden?

F. Z. Ich kann Dir nur sagen, was sonst fast immer gefragt wird: Wie ist es, als Frau Regisseurin zu sein, und welches sind dabei die grössten Probleme.

Und was antwortest Du darauf?

F. Z. Es gibt wenige Frauen in diesem Beruf, am wenigsten bei der Oper. Natürlich, es gibt Ruth Berghaus, die ist grossartig und ganz wunderbar, aber sonst sind es wirklich ganz wenige. In anderen Sparten ist es einfacher, im Schauspiel oder Tanz, denk nur etwa an Pina Bausch. Das ist alles zeitgemässer, moderner. Oper ist in allem konventionell und traditionell, sowohl die Werke, als auch die Häuser in denen sie aufgeführt werden. Wenn nicht neue Wege gegangen werden, sehe ich keine Zukunft für die Oper. Es müsste eine viel breitere Öffentlichkeit angesprochen werden.

Und wo sind die «Frauenprobleme»?

F. Z. Auf der Machtebene - weil die Macht in Männerhand ist. Vom Intendanten über den Generalmusikdirektor zum Dirigenten mit dem ich arbeiten muss und am Schluss auch noch der Kritiker. Fast immer Männer.

Schwierig ist es auch, an einem fremden Ort mit fremden Menschen ein neues Stück zu beginnen. Wenn ich Widerstände gegen mich als Frau spüre, gehe ich erst mal nicht darauf ein. Ich mache meine Arbeit so gut wie möglich und hoffe, dass ich nach und nach alle mitziehen kann. Es ist wichtig, bei der Arbeit eine gute Atmosphäre zu haben und allen ein persönliches Interesse zu zeigen. Und Überzeugung. Wenn ich meiner Sache nicht sicher bin, bekomme ich sofort die Quittung, niemand strengt sich mehr an, keine Präsenz, kein Interesse. Diese Arbeit verlangt grosses psychologisches Geschick.

Wie bist Du geworden was Du heute bist?

F. Z. Meine Mutter war Schauspielerin und so kam ich früh ins Theater. Ich wollte schon damals Regisseurin werden. Zuerst studierte ich Philosophie, dann arbeitete ich am Theater als Inspizientin und Regieassistentin. 1984 machte ich meine erste eigene Regie - ein sehr politischer «Fidelio» - der ein grosser Erfolg wurde. 1985 arbeitete ich als Assistentin von Jean Pierre Ponelle in Venedig. Er war kaum da und so konnte ich viel selber machen. Danach bot mir «La Fenice» eine eigene Regie an: «Beatrice di Tenda», wie «Pirata», eine unbekannte Bellini-Oper. Danach konnte ich sehr viel in Italien arbeiten.

Bist Du Feministin?

F. Z. Ja, sicher! Ich denke immer, jede Frau müsste Feministin sein. Wir könnten jetzt über den Begriff diskutieren - ich meine einfach, was die Männer haben, steht auch den Frauen zu. In Deutschland und wahrscheinlich auch hier in der Schweiz wird Feminismus politischer verstanden als in Amerika. Ich versuche Frauen zu fördern und sage laut meine Meinung.

Was kommt als nächstes auf Dich zu und was wünschst Du Dir von Deiner beruflichen Zukunft?

F. Z. Nach «Pirata» kommt «Lucia di Lammermoor» mit June Anderson und Luciano Pavarotti an der «Metropolitan Opera» in New York. Dann möchte ich mehr in Deutschland arbeiten. Dort sind die Menschen offener für Regietheater als etwa in Frankreich oder Italien. An Stücken wünsche ich mir den «Ring», «Boris Godunov», «Faust» und Händels «Julius Cäsar». Im Schauspiel viel Shakespeare. Und irgendwann will ich Intendantin werden und ein eigenes Theater mit allen Sparten haben.

Leidest Du unter schlechten Kritiken?

F. Z. Nein, ich lese keine mehr. Sie haben mich zu sehr deprimiert. Ich weiss selbst, wann meine Arbeit gut ist und ich kenne auch die schlechten Momente.

Dein Beruf ist doch sehr einsam. Wo bekommst Du Inspiration, wo kannst Du Dich regenerieren, wohin gehst du, wenn Du nicht mehr weiter weisst?

F. Z. Es geht immer irgendwie weiter, aber es ist sehr sehr einsam. Anfangs hab ich es kaum ausgehalten, aber inzwischen finde ich es oft ganz gut.

Bei der Arbeit bin ich immer mit vielen Menschen zusammen, da brauche ich auch Zeit allein. Und für den andern Teil meiner freien Zeit versuche ich mich mit weltoffenen vielseitig interessierten Menschen zu treffen, gehe oft ins Kino und Museum, baue mir für einige Wochen eine Welt auf. Ich lese und studiere sehr viel.

Was möchtest Du sein, wenn nicht Regisseurin?

F. Z. Chefin von einem italienischen Restaurant. Dann könnte ich zur Kultur gehen und müsste sie nicht selber kreieren...

Maria Graf

Bildnachweis:

Foto von der Columbia Artists Management Inc., New York

Splitter

Die Turnstunde

Sandra ist elf Jahre alt und hasst Turnen. Sie kann gar nicht anders, welche geht schon gerne irgendwohin, wo sie nicht gut ist! Lieber drei Stunden Mathematik. Aber das kann sie nicht so laut sagen, denn die anderen Mädchen haben nicht gerne Mathi, und die meisten lieben Turnen. Sandra versteht das nicht. Immer umherspringen oder noch schlimmer: sich ans Reck hängen, oder die Stangen hoch. Sandra hasst Turnen! Genauer: Sie hasst Turnen. Das heisst, sie hasst es immer noch, das Herumgerenne und die Geräte und die Lehrerin, die ist immer noch die Selbe wie letztes Jahr. In diesem Jahr hasst sie nur noch die Stunde, aber Sandra freut sich auf das Ende; was sie ja früher auch tat - endlich ist die Stunde vorbei! Aber mit dem Turnstundenende ist jetzt nicht mehr nur einfach die verhasste Stunde vorbei, es hat sich etwas sehr verändert. Nach der Turnstunde - Freitags um zehn nach fünf - sitzen ganz viele Frauen in der Garderobe, die haben danach irgendein Training. Am Anfang waren die Mädchen nicht sehr erfreut. Sie haben zusammen mit den Knaben Turnen, und deswegen ist die Knaben-Garderobe nicht frei, und darum ziehen sich die Frauen halt bei den Mädchen um. Diese Frauen sind meistens früher da und Sandra und die anderen Mädchen müssen sich umziehen und duschen, wenn die alle da sind. Einige duschen deswegen nicht mehr, obwohl sie müssten - nach der Doppelstunde.

Sandra weiss aber, dass die sich auch schon geschämt hatten, als diese Frauen nach der Stunde noch nicht da waren.

Zuerst hatten die Mädchen sich nicht getraut, etwas zu sagen, bis dann einmal Karin sagte:

«Habt ihr den gesehen, der uns jetzt gerade auf der Treppe entgegengekommen ist?» «Was heisst hier "der"?» «Genau das meine ich, die ziehen sich alle in der Mädchen-Garderobe um. Aber das war doch ein Mann!»

«Das war auch eine Frau, habt ihr keine Augen im Kopf?» sagte Sandra. Die anderen schauten sie an. Sandra wollte nicht eine andere Meinung haben, als ihre Kolleginnen, deshalb fügte sie hinzu: «Das ist doch so ein Kurs für Frauen, hat doch Frau Bühler einmal gesagt, deshalb war diese auch eine Frau!» Sandra lief eine Schweissperle über den Rücken. Da sagte Karin: «Stimmt, Knaben dürfen da nicht einmal zuschauen. Wisst ihr noch, wie die getan haben, als Philipp mal durch die Türe schaute.»

Bis zu den Herbstferien hatten sich die Mädchen mehr oder weniger an die Frauen nach der Freitagsstunde gewöhnt. Sandra freute sich nun richtig auf die Turnstunde und manchmal, wenn sie es so einrichten konnte, schaute sie dem Training der Frauen noch etwas zu. Sie musste einige der Frauen immer wieder ansehen und war dabei ganz glücklich. Gesagt hat-

te sie das noch keiner ihrer Freundinnen, irgendwie getraute sie sich nicht.

Kurz vor Weihnachten liess Frau Bühler sie etwas früher gehen und Sandra musste unbedingt auf die Toilette. Dazu musste sie in den oberen Stock. Die Frauen waren noch vor der Türe und hatten sich noch nicht umgezogen. Sandra sah, wie zwei Frauen sich in den Armen hielten und die eine die andere küsste. Sandra blieb fast das Herz stehen, ihr wurde ganz warm im Bauch. Sie war ungewohnt aufgeregt, als sie sich in der Garderobe umzog. Da kam Karin hereingerannt und flüsterte Nadine etwas zu. Sie schauten einander komisch an und die anderen wollten natürlich wissen, was los sei. «Wisst ihr, diese Frauen, die immer nach uns in der Garderobe sind..., ich...zwei haben sich geküsst.»

Sandra wurde rot und versuchte gleich zu reagieren, wie die anderen: kichern, erschrecken oder sich aufregen. Karin fand, dass sie dies der Lehrerin mitteilen sollten. Sandra wollte das nicht, aber sie konnte nichts sagen; die anderen fanden diese Entscheidung richtig.

Frau Bühler sagte später, sie habe mit dem Hauswart darüber gesprochen. Sandra befürchtete, dass diese Frauen einmal nach der Freitagsstunde nicht mehr in der Garderobe sitzen würden. Aber ihre Furcht war umsonst - die Frauen waren immer noch da. Und manchmal kamen sich zwei sehr nahe, und dann fühlte Sandra wieder diese Wärme im Bauch.